



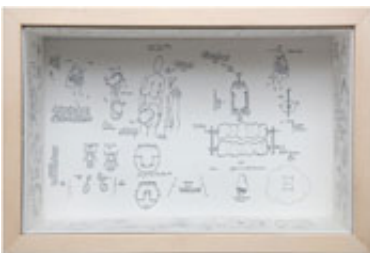
Gianfranco Baruchello
Être, in, avec, mentre, 1963
 Bleistift und verschiedene
 Materialien auf Papier auf
 Leinwand
 140 x 230 cm
 Courtesy of Galerie Michael
 Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Témoigner du différend, 1983
 Emaillack auf Karton
 36 x 50,7 cm
 Courtesy of Galerie Michael
 Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Untitled, 1993
 Tusche auf Karton
 36 x 50,7 cm
 Courtesy of Galerie Michael
 Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
La formule detail 4, 2009
 Verschiedene Materialien in
 Holzrahmen und Plexiglas
 36,5 x 47,8 cm

GIANFRANCO BARUCHELLO BEI MICHAEL JANSSEN DER SCHOSS IST EINE ZWIEBEL DOMINIKUS MÜLLER

18. November 2009

Gianfranco Baruchello: „la formule“ – Galerie Michael Janssen, Berlin. Vom 14. November 2009 bis 20. Februar 2010

Kunst ist vergesslich. Auch wenn die Kunstgeschichte mit ihrem guten Gedächtnis prahlt, ist die **documenta** 1976 für den neuigkeitsversessenen Kunstbetrieb fast eine Ewigkeit her. **Gianfranco Baruchello** war damals in Kassel dabei. Doch eine Wirkung bis heute hat dieser Adelschlag nicht gehabt. In Deutschland ist Baruchello praktisch unbekannt, einer langen Karriere zum Trotz. 1924 geboren, ist er als Künstler seit den frühen 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts aktiv. Ein Veteran, könnte man sagen. Und doch ist die Ausstellung „la formule“, die Baruchello hier momentan in der **Galerie Michael Janssen** zeigt, auf der Höhe der Zeit. Denn nach nichts sehnt sich dieser Betrieb momentan mehr als nach Verlässlichkeit und Sicherheit. Und wenn die dann im Stile eines Re-Imports oder einer sogenannten „Wiederentdeckung“ daherkommt, um so besser. Dann schlägt man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: Novelty-Effekt und Geschichtsbewusstsein. Mit jedem Künstler lässt sich dieses Spiel freilich nicht veranstalten. Dafür braucht man jemanden wie Baruchello. Nur dann kann man eine Ausstellung realisieren, die vor Material nur so strotzt, die scheinbar in alle Richtungen zu streben scheint und doch unverkennbar von einer Hand zusammengehalten wird. Auch wenn die Galerie sich auf die neueren Arbeiten Baruchellos aus den letzten fünf Jahren konzentriert, hat die Schau doch den Versuch unternommen, einen Querschnitt durch sein Schaffen zu zeigen – irgendwo zwischen Malerei, Zeichnung, Installation, Schaukästen, Film und Video. Denn Baruchello war produktiv und ohne Berührungsanst vor irgendeinem Medium.

Aber beginnen wir vorne. Betritt man die Galerie, so sehen die Bilder im ersten Raum aus wie abstrakte, recht minimale Malerei. Auf großformatigen, einfarbigen Hintergründen lassen sich kleine Flecken, Irritationen und Gekritzeln finden. Tritt man näher, erkennt man, dass diese Malerei eigentlich zu mindestens gleichen Teilen auch detaillierte Zeichnung ist. Eine Art assoziatives Skizzenbuch im Malereiformat? Hier finden sich kleine Tierchen, Ampeln, Werkzeug-Sammlungen und Schuhe oder Sprüche irgendwo zwischen Klowandkritzelei und Psychoanalyse-Zitat. Gleich daneben wird man bei eingehender Betrachtung parzellenartig unterteilter Kontinente oder Länder wie Afrika oder China gewahr. Auch Italien lässt sich finden. Auf den zweiten Blick fällt auch gleich auf, dass der Stiefel ein Penis ist. Überhaupt: das männliche Geschlecht. Eine Unmenge Penis-Variationen gibt es hier. Im Wasserhahn-Format, in Form einer verlängerten Toilettenschüssel, die am vorderen Ende auch noch umgeklappt werden kann, oder gleich als Wurmfortsatz einer seltsamen Maschine. Ein komisches

Courtesy of Galerie Michael Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Non dice, non nasconde, accenna, 2009
Verschiedene Materialien in Holzrahmen und Plexiglas
70 x 50 x 16 cm
Courtesy of Galerie Michael Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Finirà come Cola, 2009
Verschiedene Materialien in Holzrahmen und Plexiglas
70 x 50 x 16 cm
Courtesy of Galerie Michael Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Tipica facies, 1974
Verschiedene Materialien in Plexiglas
22 x 31,5 x 16 cm
Courtesy of Galerie Michael Janssen, Berlin



Gianfranco Baruchello
Acrobata clandestine, 1988
Öl auf Leinwand
200 x 600 cm
Courtesy of Galerie Michael Janssen, Berlin

Gerät irgendwo zwischen Laboranlage und Samowar, die Teetasse steht schon bereit. Das geht so lange, bis man selbst bei Pflanzen, ausgestreckten Zungen und abgetrennten Fingern, die hier als Partialobjekte auf der Leinwand verteilt sind, sofort an eindrucksvoll wuchtige Gemächte denken muss. Aber auch das weibliche Geschlecht ist im Angebot, so scheint es zumindest, in Form von rudimentären und ebenfalls immer mal wieder ins Pflanzliche gemorphten Anatomiezeichnungen, die alles bis hin zur Gebärmutter im Querschnittsprinzip freilegen. Der biologische Schoss der Menschheit, eine Zwiebel. Nebenan erheben sich zwei wohlgeformte Gesäßberge.

Überhaupt scheint es hier sehr organisch zuzugehen. Die Maschine ist ein Körper und der Körper eine Maschine; mit Armen zum Greifen und Beinen zum Gehen, ohne Schmerz und Gedanken. Mensch-Maschine, Maschinen-Menschen, zusammengeschrubt und zur Reparatur wieder zerlegbar. Das Unbewusste furzt, pinkelt und entleert seinen Darm mit Uhrwerkpräzision. Es funktioniert eisern und ist strukturiert wie die Sprache. Ständig verkettet sich die Dinge, verschieben sich Bedeutungen, werden die Einzelteile wie in einer fordistischen Fertigungslinie zu einem großen Ganzen zusammenmontiert – und laufen dann doch völlig funktionslos vom Band, das hier Leinwand heißt. Das Lenkrad am Heck, die Räder auf dem Dach und eine Tür im Tank. Irgendetwas wird hier produziert, soviel steht fest. Nur was es ist, weiß man nicht.

Diese Frage klärt sich auch nicht in den weiteren Räumen. Nicht vor der ausufernden, aber erstaunlich organisierten Hortikultur-Installation mit giftigen Pflanzen inklusive lose thematisch verknüpfbaren Gärtner-Planzeichnungen, nicht in der Black Box am Ende des Parcours, in der Filme aus den letzten 40 Jahren gezeigt werden. Und auch nicht im Dickicht des dritten Kabinetts dazwischen, das vollgestopft ist mit Schaukästen und Materialassemblagen aus mehr als dreißig Jahren wüster Produktionswut. Das Werk, das dieser Ausstellung im Gesamten den Titel gegeben hat, ein großes Wandobjekt mit dem Titel *la formule* (2009), findet sich dort. Der Über-Signifikant? Der archimedische Punkt, der alles zu einem sinnvollen Ganzen integrieren könnte, der Ordnung ins wild-fröhliche Chaos bringen könnte? Die Produktionsformel der Kunst-Fabrik? Weit gefehlt. Auch *la formule* ist eine Schachtelorgie, selbst wieder zusammengesetzt aus acht kleinen Schaukästen, eine Welt für sich, die sich munter weiter in kleine Unterwelten teilt und spaltet. Und auch hier finden sich auf dem Papier, mit denen diese Kästen ausgeklebt sind, unglaublich viele, kleine und detaillierte Zeichnungen, comic-hafte Architekturzeichnungen, amöbenartige Formen, Phalli, Hosen und Schuhe, Sprüche, Zeitungsaussrisse, Ärsche in Serie, weit aufgerissene Rachen, an denen verloren das gerötete Gaumenzäpfchen baumelt. Koppelung und Kopulation. Das Innen muss ins Außen, der Gürtel in die Schlaufe und wieder zurück.

Man stolpert also ratlos, aber immens gut unterhalten und belustigt von Raum zu Raum, und verliert sich mit großer Lust im Detail-Reichtum der Zeichnungen. Die Formel für diese Ausstellung aber findet man nicht. Denn diese Kunst ist antiautoritär im besten Sinne. So antiautoritär, dass sie mit dem Ausbleiben der Antwort auf die Frage, was das denn sei, mit breitem Grinsen und zuckenden Achseln sagen kann: „Weiß nicht!“. Mehr noch, eine eindeutige Antwort würde sie ihrer Essenz berauben, ihrem sympathischen Wildwuchs und ihrer verschwenderisch-hyperaktiven Blüte. Diese Kunst braucht Luft zum Atmen und Licht zur Fotosynthese (interessanterweise ist Baruchellos bevorzugte Farbe ein sattes Grün). Sie setzt nicht nur die Unterschiede von Mensch und Maschine, Gesäßbacke und Berg oder Schwanz

und Staat außer Kraft, sondern auch gleich sämtliche medialen Grenzen. Da ist es einerlei, ob Baruchello auf seine Malerei zeichnet, in seine Schaukästen malt, oder gleich einen ganzen Garten mit giftigen Pflanzen anlegt. Da ist es egal, ob Text eigens geschrieben, aus Zeitungen oder Büchern zusammengcollagiert, oder gleich als botanische Benennungstafel in ein Beet gesteckt wird. Da ist sogar egal, ob man es überhaupt mit einem Text oder einem Bild zu tun hat.

Und es ist wirklich im Wortsinn egal. Denn hier wird nicht etwas ganz Bestimmtes produziert, das sich als Gebrauchsgut gewinnbringend verkaufen ließe, hier wird einfach nur produziert, ohne Rücksicht auf Sinn oder Unsinn, auf Erklärbarkeit oder Verständnis. Hier wird nicht dieses oder jenes schwere Thema der Welt verhandelt, sondern im ganz altmodischen Sinne eine eigene, autonome Welt erschaffen, ein radikal freier Raum der Kunst, eine Spielwiese des Unbewussten, befreit, locker, gelöst – und irgendwie doch im Gleichgewicht. Man würde vielen jüngeren Künstlern so ein ungebrochenes Selbstvertrauen wünschen, so einen unmittelbaren und doch selbstbewussten Umgang mit der eigenen Arbeit und dem, was sie bedeuten, oder besser, nicht bedeuten kann. Baruchello hegt und pflegt seine Kunst so wie die Pflanzen im Garten der Landkommune, in der er lebt. Pflanzen brauchen einfach Zeit, wahrscheinlich sogar viel Zeit.

Weitere Artikel von [Dominikus Müller](#)

